

## „INTEREST WILL NOT LIE“ ZUR IMPLIZITEN ETHIK DER ZINSTHEORIE<sup>1</sup>

Karl-Heinz Brodbeck

It is the combination of every private interest  
which forms the public good  
James Steuart (1767)

Inter-Esse heißt: zwischen, nicht in den Sachen zu sein.  
Jean Paul Sartre



Prof. Dr. Karl-Heinz Brodbeck

Professor für Statistik, Volkswirtschaftslehre und Volkswirtschaftspolitik am Fachbereich Betriebswirtschaft der Fachhochschule Würzburg-Schweinfurt, Abteilung Würzburg; Herausgeber der *praxis-perspektiven*

### 1 Einleitung

„Interest will not lie“ war der Titel eines in England erschienen Pamphlets aus dem Jahre 1659, verfasst von Marchamont Nedham.<sup>2</sup> Diese Maxime fand im siebzehnten Jahrhundert an der Schwelle zum modernen Kapitalismus weite Verbreitung und dokumentiert eine wichtige Phase im Bedeutungswandel des Interesses als Handlungsregulativ bis hin zu seiner ökonomischen Auslegung als Zins. Es ist dieser Bedeutungswandel vom *interest* zur *rate of interest*, der „Weg von den Ratsstuben zum Marktplatz“,<sup>3</sup> auf dem sich der *spezifisch* ethische Gehalt einer Kategorie in einem Begriff der Wirtschaftswissenschaften verborgen hat und bis heute hinter einem physikalistisch-mathematischen Apparat versteckt bleibt. Diesen ethischen Gehalt herauszuarbeiten, dienen die Überlegungen der nachfolgenden Seiten, die darin zugleich eine *kritische Wirtschaftsethik* zu formulieren versuchen.

In drei Abschnitten versuche ich zentrale Aspekte der Zinstheorie zu beschreiben und zu zeigen, inwiefern sich darin *der* blinde Fleck in der ökonomischen Theoriebildung verbirgt. An der Zinstheorie lässt sich mit Nachdruck verdeutlichen, weshalb die Wirtschaftswissenschaften nicht als wertfreie, von der Ethik getrennte Disziplin betrachtet wer-

den können. Der zweite Abschnitt gibt einen kurzen Überblick über die Entwicklung der Kategorie „Interesse“ als ethisches Modell in der Sozialtheorie; der dritte Abschnitt illustriert dann die darin gewonnene Einsicht der ethischen Vermittlung grundlegender Gedanken zur Zinstheorie in einer kritischen Analyse moderner Ansätze, und der vierte Abschnitt versucht die Haltung einer kritischen Wirtschaftsethik positiv zu wenden und skizziert einige Aspekte einer postmechanischen Ökonomie als expliziter Ethik der Wirtschaft.

Ich möchte das hier vorliegende Problem einleitend am vielleicht auffälligsten Beispiel illustrieren. Kaum jemand hegt heute noch daran Zweifel, dass das Zinsniveau durch die Politik der Zentralbanken wesentlich beeinflusst wird; vielfach herrscht sogar die Vorstellung, die Zentralbanken könnten die Zinssätze direkt steuern. Der Zinssatz, genauer der jeweilige *Leitzinssatz*, ist ein „politischer Preis“. Die „Unabhängigkeit“ der Zentralbanken besteht auch und gerade darin, die Leitzinssätze, damit das allgemeine Zinsniveau, durch diskretionäre Entscheidungen maßgeblich beeinflussen zu können. Und der *Streit* um diese Politik macht deutlich, *dass* der Zinssatz politisch und von der Wirtschaft als gelenkter Preis interpretiert wird. Hinter der Festlegung der Leitzinssätze steht eine *Entscheidung*, die durch bestimmte Gründe motiviert ist – Gründe, die ihrerseits wiederum auf ethische Grundüberzeugungen als Grundlage wirtschaftspolitischer Ziele zurückgeführt werden können. Wirtschaftspolitische Ziele verkörpern ethische Werte, weshalb der Zinssatz auch als Instrument interpretiert wird, diese Werte (z.B. die Stabilität einer Währung) durchzusetzen oder zu bewahren.

Wenn man jedoch betrachtet, wie führende Entscheidungsträger der Zentralbankpolitik den Zinssatz *theoretisch* erklären, so stellt man erstaunt fest, dass

<sup>1</sup> Erweiterte Fassung des ersten Teils eines Vortrags, der am 12./13. Februar 2003 im Rahmen des Forschungsgesprächs: „Die kritisch-normative Orientierungsfunktion der Ethik im Härtesten globaler Ökonomie“ an der Universität St. Gallen gehalten wurde. Günther Dahlmann-Resing danke ich herzlich für wertvolle Kommentare.

<sup>2</sup> M. Nedham, *Interest will not Lie*, London 1659.

<sup>3</sup> J. A. W. Gunn, *Politics and the Public Interest in the Seventeenth Century*, London 1969, S. 42; vgl. O. Hirschman, *Leidenschaften und Interessen. Politische Begründungen des Kapitalismus vor seinem Sieg*, Frankfurt/M. 1987, S. 45.

sie darin ihre eigenes tägliches Tun *leugnen* und behaupten, dass Zinssätze ausschließlich durch *Marktprozesse* determiniert seien. Hans Tietmeyer sagte als damaliger Präsident der Deutschen Bundesbank in seiner Antrittsvorlesung anlässlich der Übernahme einer Honorarprofessur an der Universität Halle-Wittenberg, die Finanzmärkte hätten ausschließlich die Aufgabe, Ersparnisse aus Konsumverzicht mit geplanten Realinvestitionen in Ausgleich zu bringen. Das Banksystem habe nur die Aufgabe, „die Finanzsalden von Wirtschaftsakteuren mit Überschüssen zu solchen mit Defiziten weiterzuleiten.“<sup>4</sup> Otmar Issing, Chefökonom der EZB und Verfasser viel verwendeter Lehrbücher zur Geldtheorie und -politik, betont denselben Gedanken:

„Der Zins als relativer Preis, als Verbindungsglied zwischen Gegenwart und Zukunft stammt aus der Welt der realen Wirtschaft. Seine Höhe wird durch das Verhältnis von Sparen und Investieren bestimmt.“<sup>5</sup>

Diese beiden Feststellungen von Tietmeyer und Issing sind nach meiner Überzeugung schon empirisch unhaltbar. Erstens entstehen Ersparnisse nicht nur aus Konsumverzicht; einbehaltene Unternehmensgewinne sind volkswirtschaftlich ein wesentliches Element der Ersparnisse, und niemand käme auf den Gedanken, sie als geplante Ersparnisse oder als absichtlichen Konsumverzicht zu betrachten. Zweitens werden Kredite nicht real vergeben, sondern in Geld; Geld aber kann im Banksystem auf der Grundlage des Zentralbankgeldes geschaffen werden, sodass keineswegs jedem Kredit eine Spareinlage gegenübersteht. Drittens können Realinvestitionen durch aufgelöste Geldhorte finanziert werden, die transnational angelegt sind.

Den Hinweis, dass die Zentralbank die Notenbankzinssätze selbst festsetzt, weist Issing mit der These ab:

„Für die Geldmarktzinsen, insbesondere den Tagesgeldsatz, trifft die enge Verknüpfung mit den Notenbankzinsen grundsätzlich zu. Allgemein gilt jedoch, dass sich die Verbindung mit den Notenbankzinsen um so mehr lockert, je länger die Bindungsdauer der Kreditbeziehungen ist.“<sup>6</sup>

Auch diese Behauptung ist empirisch nur bedingt richtig. Langfristige und kurzfristige Zinssätze weichen zwar kurzfristig immer wieder voneinander ab – vor allem bei konjunkturellen Umbrüchen –, laufen im Trend aber langfristig keineswegs auseinander.<sup>7</sup> Das bedeutet: Das langfristige Zinsniveau wird durch die „kurzfristige“ Geldpolitik wesentlich mit determiniert. Die Unterschiede hängen insbesondere von der Höhe der Inflationsrate ab, einer Größe, die von den Zentralbanken zu den zu kontrollierenden Variablen gerechnet wird.

Die Zinstheorie, die bei Tietmeyer und Issing hier anklingt (die österreichische Kapitaltheorie), behauptet entgegen der *praktizierten* Festsetzung der Leitzinssätze, dass der Zins durch „reale“ Faktoren determiniert sei, die sich letztlich politisch nicht beeinflussen ließen. Da Theorie und Praxis auf so offenkundige Weise auseinanderfallen, ist es notwendig, einige Erklärungsansätze in der Zinstheorie kritisch zu beleuchten. Zuvor möchte ich aber zu zeigen versuchen, wie sich das „Interesse“ als zentrale Kategorie der Sozialphilosophie schrittweise zu einem ethischen Modell entwickelt hat, schließlich auch zu einer ökonomischen Kategorie (*rate of interest*) wurde und den ethischen Hintergrund für die Zinstheorien der Gegenwart bildet.

## 2 Exkurs: „Interesse“ als ethisches Modell

Die selbstverständlich gewordene universelle Unterwerfung wirtschaftlicher Rechnungslegung unter die Vorstellung, dass sich eingesetzte Geld- bzw. Kapitalsummen *verzinsen* müssen, also die *pekuniäre Universalisierung* des „Interesses“, steht in einer langen Tradition *mechanischen Denkens* – das möchte ich in den nachfolgenden Überlegungen kurz skizzieren. Die mechanische Mathematisierung der Wirtschaftswissenschaft im 19. Jahrhundert ist keine zufällige äußere Anwendung von Methoden, sondern eine Denkform, die sich gemeinsam mit der mechanischen Physik, mit der politischen Theorie und der Ökonomik entwickelt hat. Ich habe einige Etappen dieser Entwicklung an anderer Stelle ausführlich vorgestellt<sup>8</sup> und greife hier nur den für das wirtschaftsethische Grundproblem zentralen Gedanken auf: die Vorstellung, dass die Wirtschaft durch gegeneinander strebende „Privatinteressen“ zu charakterisieren sei, die aber in diesem Prozess gleichwohl ein *Gleichgewicht* dieser Kräfte herbeiführen. Um die *ethische* Bedeutung dieser Auffassung und die Beziehung zur Lehre vom Zins verdeutlichen zu können, möchte ich in einen kleinen Exkurs zur *Theorie der Leidenschaften* in der Morallehre vorantreten.

Die scholastische Morallehre modifizierte die Auffassung der Stoa, wonach eine Beherrschung von Leidenschaften nur durch deren Auslöschung möglich sei. Thomas von Aquin hält diesem letztlich asketischen Gedanken die Vorstellung entgegen, dass die sittliche Tugend die Leidenschaften, „den strebenden Teil der Seele“, *vervollkommet*, sofern „sie ihn auf das vernunftgemäße Gut hinordnet.“<sup>9</sup> Die Leidenschaften werden nach seiner Auffassung durch die Vernunft nicht ausgelöscht, sondern ihr nur unterworfen. Dieser Gedanke, der auf der metaphysischen Dualität von Vernunft und Leidenschaft beruht, bleibt auch in

<sup>4</sup> H. Tietmeyer, Finanzmärkte und Beschäftigung; in: Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln Nr. 43, 5. Juli 1996, S. 2.

<sup>5</sup> O. Issing, Der Zins und sein moralischer Schatten, Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 270, 20.11.1993, S. 13; vgl. O. Issing, Einführung in die Geldtheorie, München 9 1993, S. 95f. und 119. Issing meint den Realzins, die Differenz aus Nominalzins und Inflationsrate. Doch beide Größen werden durch Offenmarkt- und Zinspolitik der Zentralbank direkt beeinflusst, teilweise direkt gesteuert. Der Realzins ist ein theoretisches Kunstprodukt, kein primäres oder gar „natürliches“ Faktum, was auch Keynes nachdrücklich betonte.

<sup>6</sup> O. Issing, Der Zins aaO.

<sup>7</sup> Diese Frage ist abhängig von der Variabilität der Zinssätze und bedarf im Detail einer genauen Untersuchung, vgl. M. W. Watson, Explaining the Increased Variability in Long-Term Interest Rates, Federal Reserve Bank of Richmond Economic Quarterly, Volume 85/4 Fall 1999, S. 71-96; siehe auch K.-H. Brodbeck, Grundlagen der Wirtschaftspolitik Würzburg <sup>2</sup>1998, S. 85ff.. Es gilt in der Literatur als stylized fact, zu sagen: „Short-term and long-term interest rates move together most of the time“; vgl. <http://www.actuaries.ca/meetings/segfund/1999/ladyzhets/>.

<sup>8</sup> K.-H. Brodbeck, Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie, Darmstadt 2 1999; ders., Die Nivellierung der Zeit in der Ökonomie; in: J. Manemann (Hg.), Befristete Zeit, Jahrbuch Politische Theologie, Band 3 (1999), S. 135-150.

<sup>9</sup> Thomas von Aquin, S. th. I-II 59,4; deutsche Thomas-Ausgabe Bd. 11, Salzburg-Leipzig 1940, S. 195.

späteren Denkformen erhalten, wird dort allerdings erheblich modifiziert.

Die Mechanisierung der Psyche durch Hobbes, die in den Leidenschaften nur noch *Kräfte* sieht, wirft ein neues Problem auf, das in der Mechanik als *Gleichgewichtsproblem* bekannt wurde. Hobbes kommt aufgrund dieser Mechanisierung zu der bekannten „Schlussfolgerung aus den Leidenschaften“<sup>10</sup>, wonach deren in vielen Menschen verkörperter Gegensatz einen *instabilen* Zustand herbeiführt, den Hobbes „Kriegszustand“ nennt. Nur der „Todesfurcht“ schreibt Hobbes die Wirkung zu, Menschen friedfertig zu machen.<sup>11</sup> Die Leidenschaften oder Affekte betrachtet Hobbes als „Störungen des Geistes“. Sie heißen Störungen, „weil sie zumeist die ruhige und richtige Überlegung aufheben, indem sie, entgegen unserem wahren Besten, ein Gut uns vorgaukeln, das sich gewöhnlich, nach allseitiger und ruhiger Überlegung, als Übel erweist.“<sup>12</sup>

Die Leidenschaften, ihrem Wesen nach irrational, subsumieren, sich selbst überlassen und massenhaft gegeneinander wirkend, die Vernunft. Eine von Leidenschaften bewegte Masse von Menschen führt deshalb zum Chaos des Bürgerkriegs, weil sich hier private Interessen gegeneinander richten. Privatinteresse und öffentliches Interesse bilden einen Gegensatz, der überwunden werden muss. Interesse und Leidenschaft sind hier noch austauschbare Kategorien. Nur in einer Monarchie, sagt Hobbes, fällt „das Privatinteresse mit dem öffentlichen zusammen.“<sup>13</sup> Weil ein Monarch „jeden, wann und wo er will, zu Rate ziehen und folglich die Meinung von Menschen anhören“<sup>14</sup> kann, garantiert die Monarchie eine Herrschaft der Vernunft über die Leidenschaften. Trotz der mechanischen Sprache verbleibt damit Hobbes in der mittelalterlichen Denkfigur, sofern es sich um die vernünftige Beherrschung von Leidenschaften handelt.

Auf der Basis des Hobbesschen Mechanismus versucht Descartes eine andere Begründungsstrategie bezüglich der

„Wallungen des Blutes“ – der Leidenschaften –, um sie nicht nur auf mechanische Ursachen zurückzuführen, sondern ihnen damit zugleich ihren irrationalen Charakter zu nehmen. Für ihn sind Leidenschaften das Erleiden des Körpers durch die Seele (nsubstanz).<sup>15</sup> Die Moral hat für Descartes eine *Regelfunktion* für die Leidenschaften, vor allem für die Leidenschaft des Begehrens:

„Da aber diese Leidenschaften uns nur zu irgendeiner Handlung veranlassen können vermittelt des Begehrens, das sie hervorrufen, ist es besonders das Begehren, das wir bemüht sein müssen zu regeln. Darin besteht der hauptsächlichliche Gebrauch der Moral.“<sup>16</sup>

Wie diese „moralische Regelung“ sich vollzieht, bleibt offen. Die Hinordnung auf die Vernunft – die Lösung des Moralproblems bei Thomas – findet sich auch noch bei Descartes, der die „Weisheit“ empfiehlt, „ihrer Herr zu werden“.<sup>17</sup> Wie aber die Vernunft auf die Affekte wirken soll, bleibt dunkel. Erst Spinoza löst diese Frage durch einen wichtigen Grundsatz:

„Ein Affekt kann nur gehemmt oder aufgehoben werden durch einen Affekt, der entgegengesetzt und der stärker ist, als der zu hemmende Affekt.“<sup>18</sup>

Damit wird ein zentraler Satz ausgesprochen, der in Newtons Physik so formuliert wird:

„Einem Wirken ist immer ein Gegenwirken entgegengesetzt und gleich: d.h. die Wirkungen zweier Körper aufeinander sind immer gleich und auf entgegengesetzte Teile gerichtet.“<sup>19</sup>

Mechanische Physik und mechanische Sozialphilosophie haben auf diesem Wege ein gemeinsames Denkmodell zur Lösung ihrer Probleme gefunden, deren scheinbare Isomorphie die Grundlage des Physikalismus der modernen Wirtschaftswissenschaften bildet. Für die Sozialphilosophie ergab sich durch Spinozas Einsicht allerdings erst durch die

Unterscheidung von Leidenschaft und Interesse ein brauchbares Modell.

Die politische Philosophie in der Frühzeit des Kapitalismus kann als schrittweise Entdeckung der besonderen Rolle des *Interesses* und der Trennung dieser Kategorie von jener der Leidenschaft beschrieben werden, wie dies Albert O. Hirschman in seiner glänzenden Untersuchung „Leidenschaften und Interessen“<sup>20</sup> gezeigt hat. Für Machiavelli und die frühneuzeitliche Staatsphilosophie stellte sich die Frage, wie die Leidenschaften des Fürsten reguliert werden konnten – war doch der Fürst selbst als Gesetzgeber der Herr der Regelsetzung. Die Lösungsformel lautete, dass der Fürst zwar die übrigen (wirtschaftlichen) Handlungen regiere, er selbst aber vom *Interesse* regiert werde: *Le prince commandent aux peuples, et l'intérêt commande aux princes*.<sup>21</sup> Durch die kategoriale Differenzierung zwischen „Leidenschaft“ und „Interesse“ ergaben sich völlig neue Erklärungsmöglichkeiten.

Der Gedanke, dass die menschlichen Handlungen zwar von Leidenschaften angetrieben, aber von *Interessen* regiert werden, wurde schrittweise auch zum theoretischen Schema der Sozialwissenschaften. Das „Interesse“ trat damit das Erbe der moralischen Regulierung an. Die Leidenschaft wandelte sich zum energetischen Inhalt, das Interesse zur regelnden Form. Diese Denkfigur erreicht bei Adam Smith ihre klassische Gestalt, wonach es der mechanische Gegensatz im Wettbewerb sein sollte, der die Interessen wechselseitig zu einem Gleichgewicht verknüpfte. Wie der Fürst vom Interesse des Gemeinwohls, so wurde nun die einzelne wirtschaftliche Handlung so analysiert, dass sie vom „Selbstinteresse“ regiert werde. Die menschliche Interaktion wird nicht mehr bestimmt im Hinblick auf eine regierende Vernunft – in Beziehung zur individuellen Leidenschaft –, sondern auf die wechselseitige Instrumentalisierung von Interessen hin:

„It is not from the benevolence of the butcher, the brewer, or the baker that we expect our dinner, but from their regard to their own *interest*. We address ourselves, not to their humanity but to

<sup>10</sup> T. Hobbes, *Leviathan*, Frankfurt/M. 1984, S. 96.

<sup>11</sup> T. Hobbes, *Leviathan* aaO., S. 98.

<sup>12</sup> T. Hobbes, *Lehre vom Menschen und vom Bürger*, Leipzig 1918, S. 33.

<sup>13</sup> T. Hobbes, *Leviathan* aaO., S. 98.

<sup>14</sup> T. Hobbes aaO.

<sup>15</sup> R. Descartes, *Die Leidenschaften der Seele*, Hamburg 1984, S. 43ff.

<sup>16</sup> R. Descartes, *Die Leidenschaften der Seele* aaO., S. 221.

<sup>17</sup> Seele aaO., S. 325.

<sup>18</sup> B. de Spinoza, *Ethik*, Teil IV, Lehrsatz 7, Leipzig 1905, S. 180.

<sup>19</sup> Isaac Newton, 3. Axiom der Bewegung; I. Newton, *Über die Graviation*. Texte zu den philosophischen Grundlagen der klassischen Mechanik, Frankfurt/M. 1988, S. 115; vgl. E. Mach, *Die Mechanik in ihrer Entwicklung*, Leipzig 1921, S. 197f.

<sup>20</sup> A. O. Hirschman, *Leidenschaften und Interessen* aaO.

<sup>21</sup> So der Herzog Rohan; vgl. A. O. Hirschman, *Leidenschaften* aaO., S. 42.

their self love, and never talk to them of our own necessities but of their advantages.“<sup>22</sup>

Smith hat die Selbstliebe als *hässlich* bezeichnet und in seiner *Theory of Moral Sentiments* keineswegs gebilligt. Er sah aber, wie Kant das später ausdrücken sollte, im *Mechanismus der Natur*, also im mechanischen Wettbewerb, die Durchsetzung einer *Regelung* der Leidenschaften durch den Gegensatz der Interessen. *An Inquiry into the Nature and Causes of the Wealth of Nations* liefert also das ökonomische Modell, die abstrakten Erfordernisse der Morallehre praktisch umzusetzen. Die letzte Instanz war für Smith die Gewohnheit, mit der sich Handlungsregeln reproduzieren und die wiederum von der Vernunft durch „Induktion“ in ihrem ethischen Gehalt erkannt wird.<sup>23</sup>

Die wirtschaftliche Mechanik, der „Mechanism der Natur“<sup>24</sup>, wie Kant sagt, wird zum Exekutivorgan der Moral. Den Endpunkt dieser Entwicklung bildet Hegels „List der Vernunft“, in der sich im Widerstreit aller Interessen eine Vernunft, der „Weltgeist“ durchsetzen soll:

„Diese unermessliche Masse von Wollen, Interessen und Tätigkeiten sind die Werkzeuge und Mittel des Weltgeistes, seinen Zweck zu vollbringen, ihn zum Bewusstsein zu erheben und zu verwirklichen; und dieser ist nur, sich zu finden, zu sich selbst

zu kommen und sich als Wirklichkeit anzuschauen.“<sup>25</sup>

Dieser Gedanke, dass die Leidenschaften moralisch durch das *Interesse* gezähmt werden, wenn dieses Interesse in massenhafter Form gegeneinander wirkt und sich damit selbst so kompensiert, dass ein „höheres“ Interesse, das Gemeinwohl oder gar die Absichten des Weltgeistes, realisiert werden, stellt aber nur *eine* Entwicklungslinie dar. Eine *andere*, nicht minder wichtige Entwicklungslinie, ist schon an dem Umstand erkennbar, dass der Begriff des „Interesses“ (*interest*) schrittweise auch eine rein *ökonomische* Bedeutung annahm und schließlich zur *rate of interest* wurde. Bei Adam Smith finden sich beide Bedeutungen von „Interesse“ – oft in aufeinanderfolgenden Sätzen – ununterschieden nebeneinander.

Das ist kein Zufall. Denn eine wichtige Denkfigur schreibt einem besonderen Handlungstypus – dem Kaufmann – auf herausragende Weise jene Rationalität der Lebensführung zu, die menschliche Leidenschaften einem abstrakten Interesse subsumiert. In der Frühphase ökonomischen Denkens war diese Herkunft noch durchaus bewusst. Matheus Schwar, der Hauptbuchhalter der Fugger, übersetzt die im Deutschen damals noch ungebräuchlichen Begriffe *interest* (Zins) und *Finanzen* (Kreditgeschäfte) wie folgt in die deutsche Sprache: „Interesse, das ist höflich gewuchert; Finanzen (d. h. Kreditgeschäfte) ist gleich höflich gestohlen.“<sup>26</sup> Was in den Wuchergesetzen noch als Ethik unmittelbar erkennbar war, das verliert durch die Übersetzung in eine kaufmännische Praxis die Verknüpfung mit dieser moralisch bewerteten Herkunft.

Die Rationalität der knappen Mittel erfährt eine Verwandlung, weil ihr eine *Systemstruktur*, das im Wettbewerb artikulierte Streben nach einem Zinsertrag auf den Märkten, *überlagert* wurde. Dies wird zugleich zu einem *allgemeinen* Begriff der *Ratio*, der „Vernunft“.<sup>27</sup>

Der makroethischen Lösung, dass der mechanische Interessenwettbewerb ein Gemeininteresse ebenso realisiert, wie die scheinbar chaotische Bewegung der Atome in der Thermodynamik insgesamt die Makrogröße „Temperatur“ erzeugt, steht der mikroethische Gedanke zur Seite, wonach die Rationalität der kaufmännischen Lebensführung zu einer Entzauberung der Welt führe und sie der Vernunft unterwerfe.

Dieses Modell gleicht nur äußerlich der traditionellen Morallehre, wonach die Leidenschaften *individuell* durch Vernunft gezügelt und einem höheren Ziel zugeführt werden sollen. Denn es ist nicht eine *allgemeine* Vernunft, von der beim kaufmännischen Interesse die Rede ist, es ist die Rationalisierung einer besonderen Leidenschaft: der Geldgier *als* Interesse. Alberti erteilte an seine Kinder den Rat: „Darum tut so: euere Ausgaben seien gleich oder geringer als euere Einkünfte“.<sup>28</sup>

Darin ist die Maximierungsvorschrift ausgedrückt, die das kaufmännische Interesse *als Inhalt* charakterisiert, ein Interesse, das man einfach auch so ausdrücken kann: „Maximiere den Zinsertrag“.<sup>29</sup> In dieser *besonderen* Leidenschaft vollzog sich also die mikroethische Bändigung der Leidenschaften, von der die Systemtheoretiker der Ökonomie als Resultat des Wechselspiels der Interessen die Durchsetzung einer makroethischen Norm – des Gemeinwohls – erwarten.

Allerdings erhoffte man auch immer wieder von einer allgemeinen Durchsetzung des Strebens nach Zinsertrag im Handel *unmittelbar* eine moralische Wirkung. Die Schriftsteller des siebzehnten und frühen achtzehnten Jahrhunderts lobten den *Wechsel* und das mobile Kapital, weil sie sich dem Zugriff der Fürsten, der archetypischen Verkörperung von Leidenschaft, entzogen. Auch Montesquieu sagt in diesem Sinn:

„Wenn die Demokratie auf den Handel begründet ist, so kann es freilich recht gut

<sup>22</sup> A. Smith, *The Wealth of Nations*, London 1812, reprint London o.J., S. 27.

<sup>23</sup> „Wenn es uns einmal zur Gewohnheit geworden ist, an jene allgemeinen Regeln des Verhaltens zu denken, und wenn sie sich dadurch unserem Geiste fest eingeprägt haben, dann sind sie sehr nützlich dazu, um die falschen Angaben unserer Selbstliebe in betreff der Frage, wie gerade in unserer Lage vom sittlichen Standpunkte aus gehandelt werden sollte, richtigzustellen.“ A. Smith, *Theorie der ethischen Gefühle*, Hamburg 1977, S. 239. Weiter sagt Smith, dass „die Vernunft zweifellos die Quelle der allgemeinen Regeln der Sittlichkeit ist“, aaO., S. 533. Damit wird das Motiv von Ferguson: „nations stumble upon establishments, which are indeed the result of human action, but not the execution of any human design“; deutsch in: A. Ferguson, *Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft*, Frankfurt/M. 1986, S. 258, modifiziert durch die Differenz zwischen Moral als Gewohnheit und Ethik als Reflexion dieser Gewohnheit, vermittelt durch „Induktion“, Smith aaO., 532.

<sup>24</sup> I. Kant, *Zum ewigen Frieden*, Akademie Ausgabe Bd. VIII, S. 366. Vgl. „Obgleich sie also eigentlich nur ihr eigenes Interesse dabei im Auge haben oder durch Gewalt gezwungen werden, stellen sie sich gleichwohl, als ob sie sich durch Vernunftgründe hätten überzeugen lassen.“ J. J. Rousseau, *Emil oder Über die Erziehung*, Leipzig o.J., Bd. 1, S. 126.

<sup>25</sup> G. W. F. Hegel, *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, WW Bd. 12, S. 40.

<sup>26</sup> Zitiert nach: J. Strieder, *Studien zur Geschichte kapitalistischer Organisationsformen*, München-Leipzig 1925, S. 66.

<sup>27</sup> Vgl. hierzu ausführlich K.-H. Brodbeck, *Erfolgsfaktor Kreativität*, Darmstadt 1996, Kapitel 13; ders., *Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie* aaO., Teil 5.

<sup>28</sup> L. B. Alberti, *Über das Hauswesen*, Zürich-Stuttgart 1962, S. 339.

<sup>29</sup> Die bloße Sparsamkeit der Mittel, die in der „Hauswirtschaft“ gelehrt wurde, erfährt hier eine Umdeutung mit weitreichenden Konsequenzen für die Begründung des „rechnenden Denkens“ (M. Heidegger). Während die Sparsamkeit der Mittel („ökonomisches Prinzip“) durch ein begrenztes Ziel charakterisiert ist, erscheint im Streben nach dem Zins, im Interesse, eine unendliche Leidenschaft.

vorkommen, dass einzelne große Reichtümer besitzen, ohne dass die Sitten darunter leiden, weil der Handelsgeist den Geist der Genügsamkeit, Sparsamkeit, Mäßigung, Arbeit, Klugheit, Ruhe, Ordnung und Regel mit sich bringt.“<sup>30</sup>

Von diesem Gedanken lässt sich eine direkte Traditionslinie verfolgen, die schließlich in der Gegenwart von den internationalen Kapitalmärkten eine „erzieherische“ Wirkung für die nationalen Regierungen erwartet und somit der globale „Mechanismus der Natur“ des Wettbewerbs zum ausführenden Organ der Makroethik wird.

Der *Zins* hat hier seine ursprüngliche Rolle in der ethischen Beurteilung vollständig verkehrt. War er im Mittelalter noch Ausdruck einer Untugend – der Geld- oder Besitzgier –, die durch moralische Regeln und die Wuchergesetze im Zaum gehalten werden muss, so erscheint nun diese *besondere* Leidenschaft der Begierde nach mehr und immer mehr Geld nicht nur als Modell der Rationalität, man sieht in dieser „rationalen Begierde“ nunmehr sogar das moralische Disziplinierungsmittel der *nationalen Leidenschaften*. Spinoza sagte in dem angeführten Lehrsatz 7 aus dem vierten Teil seiner Ethik, dass Affekte nur durch einen anderen Affekt in Zaum gehalten werden können. Dieser Gedanke kehrt hier wieder als die Vorstellung, dass das Streben nach *Zins* als *die* rationale Leidenschaft, ja als „Rationalität“ zur Zählung anderer Leidenschaften erscheint.

Wenn Ludwig von Mises sagt: „Geschichtlich ist der menschliche Rationalismus aus der Wirtschaft erwachsen“,<sup>31</sup> dann setzt er diese Entwicklung bereits ohne jede kritische Reflexion voraus, wie auch die moderne Mikroökonomie „Rationalität“ und „Maximierung“ gleichsetzt. Wirtschaftspolitisch äußert sich dies dann in Sätzen wie jenem von Herbert Giersch: Das „mobile Kapital erzieht die Wirtschaftspolitik zur Verantwortung“.<sup>32</sup> Das Streben nach Zinsertrag erscheint nunmehr als *die* rationa-

le, *die* vernünftige Leidenschaft. Es ist deshalb kein Wunder, dass auch in der Zinstheorie, in der Begründung der Geldpolitik das Modell eines „natürlichen“ Zinssatzes sich einnisten konnte, ohne überhaupt noch in seinem ethischen Gehalt, seiner Herkunft aus einer eigentümlichen Ökonomisierung einer *Leidenschaft* erkannt zu werden.

In der Zins- oder Kapitaltheorie sind diese Spuren völlig verwischt. Der Zins gilt nicht mehr als Ausdruck eines *irrationalen Strebens*, einer *Leidenschaft* neben anderen, sondern als Modell der Vernunft, als selbstverständliche Voraussetzung theoretischer oder praktischer Kalküle in der Ökonomie. Der ethische Gehalt, der in diesem Erbe verborgen ist, wird überhaupt nicht mehr bemerkt.

### 3 Wege und Irrwege der Zinstheorie

Die Zins- oder Kapitaltheorie im Rahmen der Volkswirtschaftslehre nimmt eine Sonderstellung ein. Während über den theoretischen Rahmen der mikroökonomischen, teilweise auch der makroökonomischen Modelle in ihrer Grundstruktur nur wenig Auffassungsunterschiede existieren, zeigt sich die Zinstheorie – bei näherem Hinsehen – als eine bunte Fülle von Theoriebildungen, die einander völlig widersprechen.

Die moderne Kapitaltheorie wurde – eingestanden oder nicht – vor allem durch den Gedanken motiviert, die Marxsche Ausbeutungsthese zu widerlegen. Marx hatte bekanntlich argumentiert, dass der jährliche Überschuss, der in die Hände von *Eigentümern* fließt, die ihrerseits keinen produktiven Arbeitsbeitrag zum Produktionsprozess leisten, als „Mehrwert“ zu interpretieren sei, der durch Ausbeutung von Arbeit zustande komme.

Eugen von Böhm-Bawerk hat dagegen eine Zinstheorie formuliert (sie ist in dem obigen Zitat von Otmar Issing bereits angeklungen), die den Zinssatz als rein *natürliches* Phänomen zu beschreiben versucht, wobei die Minderschätzung zukünftiger Güter als bestimmendes Motiv für Sparentscheidungen und die Produktivität kapitalintensiverer Produktionsprozesse die wichtigsten Bausteine darstellen. Beide Gedanken beruhen auf Voraussetzungen, die nicht haltbar sind und vielfach kritisiert wurden.

Besonders folgende Punkte sollten erwähnt werden:<sup>33</sup>

- (1) Die Behauptung einer Zeitpräferenz zeitlich differenter Güter vergleicht Heterogenes; beim gegenwärtigen Konsum kann eine Güterpräferenz definiert werden, zukünftige Güter dagegen sind reine Erwartungsgrößen, es werden also tatsächliche mit (teils fiktiven) Gütern verglichen.<sup>34</sup>
- (2) Eine Umwegproduktivität des Kapitals (bei Böhm-Bawerk „durchschnittliche Produktionsperiode“) kann nicht widerspruchsfrei definiert werden, weil die Durchschnittsbildung Gewichte enthält, die ihrerseits vom Zins abhängen, der erklärt werden soll.
- (3) Eine Erhöhung der Kapitalintensität (= Verlängerung der Produktionsumwege nach Böhm-Bawerk) ist keineswegs notwendig mit technischem Fortschritt verbunden – und umgekehrt.
- (4) Die Kapitalintensität ist nicht – wie in der neoklassischen Theorie behauptet – ein-eindeutig mit dem Zinssatz verknüpft (Gegenbeispiel: „Reswitching“). Deshalb ist der Begriff der „Kapitalproduktivität“ bezogen auf ein Wertaggregat „Kapitalstock“ sinnlos.<sup>35</sup>
- (5) Böhm-Bawerk und seine Nachfolger setzen eine *lineare* Prozessverknüpfung voraus, die „Rückversetzungen“ ausschließt. Das ent-

<sup>30</sup> Montesquieu, *Der Geist der Gesetze*, Leipzig 1891, S. 42.

<sup>31</sup> L. von Mises, *Die Wirtschaftsrechnung im sozialistischen Gemeinwesen*, Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, 47 (1920/21), S. 100.

<sup>32</sup> H. Giersch, *Globalisierung. Das mobile Kapital erzieht die Wirtschaftspolitik zur Verantwortung*, Handelsblatt Nr. 166 vom 31.08.98, S. 27.

<sup>33</sup> Vgl. hierzu die Beiträge in: A. Sen (ed.), *Growth Economics*, Harmondsworth 1970; G. C. Harcourt, N. Laing (eds.), *Capital and Growth*, Harmondsworth 1971; E. K. Hunt, J. G. Schwartz (eds.), *A Critique of Economic Theory*, Harmondsworth 1972; ferner: G. C. Harcourt, *Some Cambridge Controversies in the Theory of Capital*, Cambridge 1972; M. Faber, *Introduction to Modern Austrian Capital Theory*, Berlin-Heidelberg-New York 1979; E. Burmeister, *Capital Theory and Dynamics*, Cambridge 1980; K.-H. Brodbeck, *Produktion, Arbeitsteilung und technischer Wandel*, Düsseldorf 1981, besonders Anhang B; ders., *Neue Kapitalgüter, unvollkommene Konkurrenz und Profitrate*, Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft 139 (1983), S. 131-145. Eine zusammenfassende Diskussion findet sich in K.-H. Brodbeck, *Erfolgsfaktor Kreativität*, Darmstadt 1996, Kapitel 17.

<sup>34</sup> Vgl. dazu ausführlich: K.-H. Brodbeck, *Die fragwürdigen Grundlagen aaO.*, Teil 3.

<sup>35</sup> Was auch ein früherer Verfechter dieser Idee zugibt: R. Solow, *Reswitching*: Brief Comments, *Quarterly Journal of Economics*, 84 (1975), S. 48-52.

spricht in keiner Weise der *zirkulären* Vernetzung moderner Produktionsprozesse (Rohstoffe fließen in Computer ein; Computer werden als Input in der Rohstoffgewinnung eingesetzt). Auch moderne Reformulierungen scheitern daran.<sup>36</sup>

- (6) In einer dynamischen Wirtschaft gibt es viele interne Verzinsungen von Projekten („Eigenzinssätze“), keinen einheitlichen „Realzinssatz“, der deshalb auch nicht zu *der* Ursache eines einheitlichen Bankzinssatzes erklärt werden kann.<sup>37</sup> Auch die neoösterreichische Theorie kann einen *allgemein* positiven Zinssatz nicht kausal erklären.
- (7) Schließlich zeigen viele Modelle im Anschluss an John Maynard Keynes, dass sich eine Zinstheorie widerspruchsfrei anhand rein monetärer Faktoren definieren lässt, worin der Zinssatz als eine Folge politischer Maßnahmen im Rahmen einer Geldverfassung erscheint, wie das Geld überhaupt als „Geschöpf der Rechtsordnung“ (K. Knies) bzw. von geldpolitischen Entscheidungen gelten kann.<sup>38</sup>

Bezüglich einer Zeitpräferenz wurden von Rawls wichtige Einwände vorgebracht, die ich interpretierend so zusammenfasse: *Erstens* ist es *individuell* irrational, verschiedene Lebensabschnitte und zugehörige Güter unterschiedlich

zu bewerten, weil eine Gegenwartspräferenz *ceteris paribus* zu einer systematischen Minderversorgung in der Zukunft führen müsste. Übrigens widerspricht die Annahme einer positiven Zeitpräferenz auch einem wichtigen Sparmotiv: „Spare in der Zeit, dann hast du in der Not“ – womit gesagt wird, dass erwartete oder befürchtete Gefährdungen in künftigen Situationen heute die Bereitschaft zu einem Konsumverzicht nach sich ziehen. *Zweitens* ist eine Zeitpräferenz sozial ungerecht, wenn *verschiedene* Individuen verglichen werden. Dies impliziert eine Diskriminierung künftiger Generationen. Woraus sich umgekehrt ergibt: Das Ansetzen einer positiven Verzinsung bei staatlichen Projekten führt in die Kalkulation das Werturteil ein, dass der Konsum zukünftiger Generationen *weniger* wert sei als gegenwärtiger Konsum.<sup>39</sup> Auch wenn dieses implizite Werturteil sehr häufig ausgesprochen wird ohne es zu bedenken – es bleibt ein Werturteil. In den Lehrbüchern verbirgt sich diese implizite Ethik in Formulierungen wie: „A standard and convenient intertemporal welfare function is

$$W = \int_0^{\infty} u(c)e^{-\gamma t} dt$$

where  $u(c)$  is a concave function and where  $0 < \gamma =$  social rate of time preference.“<sup>40</sup>

Man muss hier genau lesen – „standard and convenient“: Weil es alle so machen, macht *man* es auch so, und es ist obendrein *bequem*, diese einfache Annahme zu machen. Dies auch deshalb, weil ohne positive soziale Zeitpräferenzrate einige Ergebnisse der Theorie des optimalen Wachstums gar nicht generiert werden könnten. Nichts könnte hier weiter entfernt sein als die Frage nach dem *ethischen Gehalt* dieser bequemen Standardannahme.

Eine Konsequenz einer positiven Zeitpräferenzrate bei gesamtwirtschaftlichen Kalkülen ist auch die *Hotelling-Regel*. Hotelling kommt zu dem Ergebnis, dass bei positivem Marktzinssatz der Preis erschöpfbarer Ressourcen mit dem Zins-

satz steigen müsse.<sup>41</sup> In Modellen optimalen Wachstums mit erschöpfbaren Ressourcen wird dieses Ergebnis vielfach reproduziert, wenn man einen „Planner“ ansetzt, der den diskontierten Nutzen eines Durchschnittskonsumenten maximiert, unter der Nebenbedingung von Kapitalakkumulation, Bevölkerungswachstum und einer erschöpfbaren Ressource. Ein mit dem Zinssatz steigender Preis z.B. für Erdöl verschiebt die Kosten wachsender Verknappung in die Zukunft, während bei Abwesenheit einer im Modell angesetzten Zeitpräferenz alle Generationen gleichmäßig belastet würden.

Noch auf eine andere Konsequenz durch das Ansetzen einer positiven Zeitpräferenzrate sei kurz hingewiesen. Die Modellierung menschlichen Handelns durch das (nur scheinbar abstrakte) Interesse der Maximierung von Kapitalwerten hat auch zu einem Modell des Menschen geführt, das in vieler Hinsicht nicht einfach nur unrealistisch ist, sondern geradezu die Züge einer Groteske trägt. Man kann das am deutlichsten illustrieren durch die als völlig „normal“ empfundene Annahme in Modellen optimalen Wachstums, dass dort ein ewig lebender repräsentativer Konsument einen beliebig langen Strom von diskontierten Konsumgütern maximiert. Das maximierende Subjekt gilt in der österreichischen Kapitaltheorie als „ein weder alterndes, noch je sterbendes Individuum“.<sup>42</sup> Diese Ausklammerung der *menschlichen Sterblichkeit* ist nicht zufällig, weil sich nur dadurch wesentliche Dogmen der modernen Mikroökonomie überhaupt begründen lassen. Samuelson hat in den 50er Jahren einen realistischeren Gedanken in die Kapital- und Zinstheorie eingeführt, als er von überlappenden Generationen sterblicher Individuen ausging.<sup>43</sup> Sein wich-

<sup>36</sup> Vgl. K.-H. Brodbeck, Zins und technischer Wandel in Planungssystemen, Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, 103 (1983), S. 27-41.

<sup>37</sup> Vgl. P. Sraffa, Dr. Hayek on Money and Capital, Economic Journal 42 (1932), S. 42-53; ders., A Rejoinder, Economic Journal 42 (1932), S. 249-251.

<sup>38</sup> Vgl. „Das Geld ist ein Geschöpf der Rechtsordnung“; K. Knies, Staatliche Theorie des Geldes, München-Leipzig 1921, S. 1. „It is when this stage in the evolution of money has been reached that Knapp’s chartalism – the doctrine that money is peculiarly a creation of the State – is fully realised. (...) To-day all civilised money is, beyond the possibility of dispute, chartalist.“ J. M. Keynes, A Treatise on Money I, Collected Writings Bd. V, S. 4ff.

<sup>39</sup> „Im Falle des Einzelmenschen ist die reine Zeitpräferenz unvernünftig: Sie bedeutet, dass nicht alle Zeitpunkte gleichermaßen als zu einem Leben gehörige gesehen werden. Im Falle der Gesellschaft ist die reine Zeitpräferenz ungerecht: Sie bedeutet (in dem gewöhnlicheren Fall, dass die Zukunft diskontiert wird), dass die jetzt Lebenden aus ihrer Stellung in der Zeit einen Vorteil ziehen.“ J. Rawls, Eine Theorie der Gerechtigkeit, Frankfurt/M. 1975, S. 329.

<sup>40</sup> E. Burmeister, Capital Theory and Dynamics aaO., S. 329.

<sup>41</sup> H. Hotelling, The Economics of Exhaustible Resources, Journal of Political Economy 39 (1931), S. 137-175; vgl. zur Diskussion: K.-H. Brodbeck, Grundlagen aaO., S. 282ff.

<sup>42</sup> K. Wicksell, Vorlesungen über Nationalökonomie, Erster Band, Jena 1913, S. 280.

<sup>43</sup> P. A. Samuelson, An Exact Consumption-Loan Model of Interest With or Without the Social Contrivance of Money, Journal of Political Economy 66 (1958), S. 467-482; zur Diskussion vgl.: K.-H. Brodbeck, Stabilität und Effizienz multipler Gleichgewichte in Modellen mit überlappenden Generationen, Münchener Wirtschaftswissenschaftliche Beiträge Nr. 85-09, München 1985; ders., Two Class

tigstes Ergebnis ist für die Zinstheorie ernüchternd. Wählt man einen statischen Zustand – wie z.B. im Modell G. Debreus<sup>44</sup> – als Referenz, so wäre im Gleichgewicht der Zinssatz gleich Null. Ein positiver Zins kann bei überlappenden Generationen nur durch das Bevölkerungswachstum oder durch technischen Fortschritt erklärt werden. Die *Zeitpräferenz* muss hier als Erklärungsgrund entfallen, weil sich im Wettbewerb unterschiedlich alter Individuen auf den Kapitalmärkten auch deren Zeitpräferenzen gleichsam wechselseitig aufheben. Eine einfache weitere Konsequenz der Einführung menschlicher *Sterblichkeit* in die ökonomische Theorie ist die Einsicht, dass die gewöhnlichen *Effizienzkriterien* für Märkte (Pareto-Optimalität) außer Kraft gesetzt werden. Der Grund ist einfach: Pareto-Optimalität setzt allgemeinen Marktzutritt voraus. Künftige Generationen können aber ebenso wenig am gegenwärtigen Marktprozess teilnehmen wie heute Lebende an den Zukunftsmärkten. Wenn man deshalb die Pareto-Optimalität auch wirtschaftsethisch als Norm fraglos übernimmt – wie das bei Rawls oder Buchanan geschieht –, dann akzeptiert man *implizit* und offenbar ohne es zu bemerken, dass Menschen unsterblich sind, sieht man ab von vielen anderen Einwänden gegen die Pareto-Optimalität in der neueren Literatur.<sup>45</sup> Hinsichtlich des *objektiven* Zinsgrundes (kapitalintensivere Produktionsverfahren sind produktiver, bei abnehmender Grenzproduktivität) gibt es neben kapitaltheoretischen Einwänden wichtige ethische Vorbehalte. *Erstens* wird die Effizienzsteigerung durch eine Investition ausschließlich am *privaten* Nutzen gemessen. Es wird nicht berücksichtigt, ob es durch eine solche Investition zu sozialen Kosten kommen kann (z.B. durch Freisetzungen von Arbeitskräften). Diese Kosten trägt eine andere Institution als jener Eigentümer, der für seine Investition eine positive Rentabilität ermittelt. Werden diese Kosten aus dem Zinsmodell ausgeklammert, so fällt

man *implizit* ein ethisches Urteil, worin privater Eigennutz öffentliche Kosten absolut dominieren *soll*; sie tauchen im Zinskalkül überhaupt nicht auf. Die Vorstellung, es komme durch Investitionen nur zu einer *Reallokation*, beruht auf der unhaltbaren Fiktion eines völlig homogenen Faktors Arbeit, der weder Wohnortpräferenzen, Familienbindung noch Alter kennt. Diese Fiktion wird dann von „wirtschaftlich Sachverständigen“ immer wieder in eine *explizite Ethik* verwandelt, wenn man nun umgekehrt Arbeitskräften eine stets wachsende „Flexibilität“ abverlangt. Diese Explikation der impliziten Ethik ist bereits in der scheinbar harmlosen Annahme angelegt, Arbeit und Kapital seien „homogen“ und würden mit je eigenen Preisen (Lohn und Zins) vergütet gemäß dem jeweiligen Marktgleichgewicht. *Zweitens* wird in der Annahme, längere Produktionsumwege (höhere Kapitalintensivität) seien ein positiver und produktiver Erklärungsgrund für den „Realzinssatz“, gänzlich ausgeklammert, dass jede Produktion nicht nur gesellschaftliche „Kapazität“, sondern auch *Umweltkapazität* in Anspruch nimmt. Die daraus entstehenden Kosten tauchen in der Zinserklärung nicht auf, sondern gelten als selbstverständliche Voraussetzung. Die „Bäume“, die in der österreichischen Kapitaltheorie immer wieder als Denkmodell für langsames Reifen von Produktionsergebnissen herangezogen werden, zeigen das sehr deutlich. Ein Wald ist kein isolierbarer Produktionsprozess, und das Wachstum der Bäume wird nicht durch das Warten der Eigentümer hervorgebracht, sondern durch natürliche Prozesse unter Mithilfe menschlicher Arbeit. Was von Böhm-Bawerk über Wicksell, Fisher bis zu Hayek und ihre Wirkung auf die Begründungen der Zentralbankpolitik als theoretische Erklärung des „Realzinssatzes“ angeboten wurde, beruht nicht nur auf einer in der kapitaltheoretischen Diskussion der 30er und 60er Jahre des vorigen Jahrhunderts vielfach kritisierten *immanent* unhaltbaren Theorie, diese Theorie führt in ihren Abstraktionen vielmehr ethische Urteile *implizit* ein, die sich unter dem Deckmantel eines Formalapparats mathematischer Modelle versteckten und die dort als „positive, wertfreie Wissenschaft“ gedeutet werden – auch von „Wirtschaftsethikern“, die Ökonomie mit

einer physikalistischen Wissenschaft verwechseln.

Die österreichische Zinstheorie blieb aber nicht die einzige Antwort der Wirtschaftswissenschaften. John Maynard Keynes hat betont, dass diese Theorie von einer Vollbeschäftigung aller Produktionsfaktoren in einem statischen Modell ausgehe. In solch einem Modell gibt es nur geplante Ersparnisse und Investitionen; die Erwartungen decken sich mit den Erwartungswerten für Preise. Diese Vorstellung ist jedoch als theoretische Grundlage für wirtschaftspolitische Empfehlungen – darauf habe ich bereits hingewiesen – bestenfalls naiv. Keynes arbeitet dies besonders am Begriff der Ersparnis heraus. Begreift man Ersparnis als Nicht-Konsum, so ergibt sich aus Kreislaufbeziehungen einer Volkswirtschaft, dass Ersparnis und Konsum *ex post* immer identisch sein müssen. Diese Ex-Post-Identität  $I = S$  ist keine *Gleichheit* heterogener Größen. Folglich können das Angebot von Ersparnissen und die Nachfrage nach Investitionen den Zinssatz gar nicht bestimmen durch eine Angleichung im Gleichgewicht: Gleiches kann ungleich werden, Identisches nicht.

Der entscheidende Punkt ist hierbei die in der traditionellen Theorie dunkle Größe der Unternehmensgewinne. Gewinne entstehen während einer Rechnungsperiode und können nur *ex post* festgestellt werden. Der nicht ausgeschüttete Teil ist aber Teil der volkswirtschaftlichen Ersparnis (wie übrigens auch ein Exportüberschuss, dem ein Kapitalimportüberschuss entspricht), der zur Finanzierung von Investitionen herangezogen wird. Der Zinssatz der Banken wird davon nicht direkt berührt. Die jährlichen Gewinne lassen sich – unter Rückgriff auf Schumpeters Erklärung – auch als das Ergebnis innovativer Marktprozesse begreifen (vgl. Abschnitt 4). Innovationen, als Resultate kreativer Prozesse, sind aber nicht *ex ante* plan- oder überhaupt erkennbar. Die Prognose des Neuen ist eine *contradictio in adjecto*. Daraus ergibt sich, dass der soziale Überschuss, aus dem Zinsen bezahlt werden, nicht durch kausale Faktoren erklärt werden kann. Der Zinssatz ist Teil des gesamtwirtschaftlich erwirtschafteten Überschusses, nicht kausales Produkt von Faktoren, die im Wirtschaftsprozess privatisiert werden.

<sup>44</sup> G. Debreu, *Theory of Value*, New Haven-London 1959.

<sup>45</sup> Vgl. J. M. Epstein, R. Axtell, *Growing Artificial Societies*, Washington-Cambridge/Mass.-London 1996; P. Ulrich, *Integrative Wirtschaftsethik*, Bern-Stuttgart-Wien 32001, S. 192ff.; K.-H. Brodbeck, *Erfolgsfaktor aa.*, S. 60 und S. 326f.

Der Zins selbst ist in seiner Erscheinungsform ein rein monetäres Phänomen, das sich in einer von Zentralbanken gesteuerten Geldwirtschaft als eine hergestellte Größe zeigt, die zwar die Absichten der Zentralbanklenker ausdrückt, nicht aber durch objektive Prozesse der Realwirtschaft hervorgerufen wird. Werden also in der Wirtschaftstheorie und in der Geldpolitik Positionen vertreten, die von „natürlichen Zinssätzen“ ausgehen, deren Höhe niemand kennt und kennen kann, so verdeckt diese scheinbar rein theoretische Annahme einen Freiraum für verborgene Werturteile bei der Festsetzung der Leitzinssätze. Die offenkundigen Differenzen zwischen der Zentralbankpolitik in Europa und in den USA, bei denen niemand einen Zweifel daran hegt, dass sie das Ergebnis *freier Entscheidungen* der Notenbankpräsidenten darstellen, lassen dies deutlich erkennen. Die Zinstheorie, die seit der „monetaristischen Konterrevolution“ als Begründung herangezogen wird, leugnet jedoch ausdrücklich, was die Zentralbankchefs in ihrem Handeln dokumentieren: Zinssätze sind das Ergebnis intentionaler Entscheidungen einer „autonomen Behörde“.

Ich kann hier nicht darauf eingehen, wie in konkreten historischen Situationen die Zentralbanken *faktisch* die Zinssätze festlegten und wie sich aus der Sukzession der Geldpolitik bestimmte Motive des Handelns gleichsam rückwärts erschließen lassen.<sup>46</sup> Dies ist die bislang unerfüllte Aufgabe einer kritischen Wirtschaftsethik, die nicht die Wirtschaftswissenschaften als „positive Schwestern“ in der theoretischen Arbeitsteilung akzeptiert, sondern von der Einsicht geleitet wird, dass Aussagen über menschliches Handeln *immer* normativen Charakter haben müssen, wenn diese Aussagen das Handeln selbst beeinflussen oder lenken können. In der Geldpolitik kann man die innere Verbindung von Ethik und scheinbar wertneutraler Wissenschaft – als die *implizite Ethik der Theorie* – wie in einem Vergrößerungsglas besonders deutlich beobachten. Und hier wird auch die

Aufgabe für eine *kritische* Wirtschaftsethik deutlich: Sie muss selbst zur „Theorie“ werden, ist doch die herkömmliche „Theorie“ nur implizite Ethik.

#### 4 Ökonomik als ethische Theorie der Wirtschaft

Die ökonomische Theorie ist auch in ihrer mathematisch-physikalistischen Form eine implizite Ethik geblieben. Wer in der Wirtschaftspolitik *Empfehlungen* ausspricht und sich dabei auf ein „prognostiziertes Verhalten“ bezieht, das auf „Anreize“ aufbaut, der spricht nicht erst durch seine Empfehlung ein Werturteil aus, das Werturteil verbirgt sich bereits in der Voraussetzung, Menschen seien mechanische Objekte, von Reizen gesteuert und zu vernünftiger Einsicht ebenso unfähig, wie sie gar nicht erst als Teilnehmer an einem sozialen Kommunikationsprozess modelliert werden. Die Wirtschaftswissenschaften sind aber eine Kommunikationsform, die am sozialen Diskurs teilnimmt. Die Vorstellung einer Trennung von Theorie und Gegenstand verbietet sich in den Sozialwissenschaften. Es ist gerade diese Trennung, hinter deren Schutzmantel sich eine implizite Ethik der Wirtschaftswissenschaften verbirgt.

In der Auswahl des Kategoriensystems, durch das menschliches Handeln in der Wirtschaft modelliert werden soll, verbirgt sich nicht eine kluge Vereinfachung, die sich auch auf falsche Annahmen stützen können soll – wie Milton Friedman meint. Diese Theorieform scheidet immer wieder am selbst aufgestellten Kriterium für die Tauglichkeit von Erklärungen, Preisbewegungen prognostizieren zu wollen.<sup>47</sup> Die physikalistische Form der Theorie verbirgt – wie dies an der Zinstheorie besonders deutlich wird – eine vorgängige Werthaltung, die Menschen wie Natur-

gegenstände nicht nur beschreibt, sondern den Vorschlägen zu diversen Anreizsystemen auch faktisch und wirtschaftspolitisch so behandelt. Weder Preise noch Zinssätze oder Arbeitslosenzahlen (*natural rate of unemployment*) sind aber jemals „natürlich“, also durch physikalistische Kategorien beschreibbar.

Deshalb kann eine kritische Wirtschaftsethik, die das erkenntnistheoretisch blinde Spiel der Ökonomen nicht mitspielen möchte, nicht darauf verzichten, selbst an einer ökonomischen Theorie zu arbeiten, die in der Arbeitsteilung zwischen Theorie und Ethik den Geburtsfehler sowohl der ökonomischen Theorie wie der Wirtschaftsethik erblickt.

Um nicht mit einer leeren Forderung zu enden, möchte ich einige Überlegungen zu solch einer ökonomischen Theorie, die sich als *ethische Wissenschaft* begreift, kurz skizzieren; sie wurde verschiedentlich an anderer Stelle ausführlicher entwickelt.<sup>48</sup> Ich möchte solch eine Wissenschaft *postmechanische Ökonomie* nennen. Der bloß abgrenzende Terminus „postmechanisch“ verweist auf Ansätze, die auf eine physikalistische Modellierung grundsätzlich verzichten. Solche Ansätze liegen glücklicherweise schon in verschiedenen Traditionen vor. Es ist keineswegs so, dass im Rahmen der ökonomischen Theorie derartige Fragen nicht immer wieder aufgetaucht wären: In der deutschen Tradition der Nationalökonomie finden sich von Adam Müller über Friedrich List bis zu vielen Ansätzen in den 20er Jahren hierzu durchaus fruchtbare Überlegungen. Im amerikanischen Institutionalismus lassen sich vergleichbare Motive entdecken, vor allem im Konzept der „ceremonial encapsulation“.<sup>49</sup> Auch

<sup>48</sup> Vgl. K.-H. Brodbeck, Transrationalität. Prozeßstrukturen wirtschaftlichen Handelns, Münchener Münchener Wirtschaftswissenschaftliche Beiträge, hg. v. d. Volkswirtschaftlichen Fakultät der Universität München, Nr. 86-09, München 1986, 1-49; ders., Erfolgsfaktor Kreativität aaO.; ders., Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie aaO.; ders., Die Macht des Scheins in der Wirtschaft; in: C. Urban, J. Engelhardt (Hg.), Wirklichkeit im Zeitalter ihres Verschwindens, Münster-Hamburg-London 2000, S. 129-147; ders., Umriss einer postmechanischen Ökonomie, in: R. Benedikter (Hg.), Postmaterialismus, Wien 2001, S. 117-142.

<sup>49</sup> Vgl. hierzu ausführlich N. Reuter, Der Institutionalismus. Geschichte und Theorie der evolutionären Ökonomie, Marburg 1994, besonders S. 262ff.

<sup>46</sup> Vgl. K.-H. Brodbeck, Spekulation und Arbeitslosigkeit. Zur Ethik der Geldpolitik, Ethik Letter 4/1998, S. 2-11.



kann man wichtige Motive in den Theorien von Keynes und Schumpeter entdecken, die – vielfach wider eigenes Meinen – über die physikalistische Tradition weit hinausweisen,<sup>50</sup> während Hayeks Lösungsvorschläge, trotz vieler richtiger Fragestellungen, schließlich wieder auf eine mechanisch unterlegte Evolutions-theorie hinauslaufen.<sup>51</sup>

Die erste Voraussetzung einer Ökonomie als *ethischer Wissenschaft* ist eine Klärung des Verständnisses von „Ethik“. Ich schlage vor, hier zur aristotelischen Auffassung zurückzukehren, die moralische Regeln in eine enge Beziehung zu *Gewohnheiten* bringt. Die Ethik hat damit die vorrangige Aufgabe, nicht nur Gewohnheiten zu Bewusstsein zu bringen, also vernünftig zu *reflektieren*, sondern sie muss auch fähig sein, Gewohnheiten und ihre kreative Veränderung selbst zu erklären. Beschreibt man Kreativität vorläufig als „Überschreiten von Regeln“, so erhellt aus dieser Begriffsbestimmung unmittelbar, dass Kreativität und Gewohnheit in einem eigentümlichen Wechselspiel stehen, das auch – und gerade – den Wirtschaftsprozess grundlegend charakterisiert. Am Begriff der Gewohnheiten wird auch deutlich, weshalb und wie es zum Irrtum des ökonomischen Physikalismus kommen konnte. Gewohnheiten haben – von außen betrachtet – durchaus einen *mechanischen Charakter*. Sie erstrecken sich natürlich nicht nur auf den Bereich der moralischen Regelbefolgung, sondern finden sich in allen Lebensbereichen, wodurch moralische Regeln eingebettet erscheinen in einen Komplex von Handlungsregeln, die vom Konsum über die vielfältigen sozialen Formen bis zur technischen Produktion und Organisation reichen.

Gewohnheiten sind aber, anders als das mechanische Verhalten von Naturgegenständen, nicht nur *von außen* veränderbar. Um ein negatives Beispiel solcher einer Vorstellung zu zitieren: Bei Hayek ist es sogar so etwas wie ein Dogma seiner Evolutionstheorie der Regeln; er

sagt über das System der Märkte und ihrer rechtlichen Regelung:

„Das Auftreten einer neuen Regel (oder Abstraktion) stellt eine Veränderung in diesem System dar und kann nicht durch dessen eigenes Wirken, sondern *nur durch äußere Faktoren* zustande kommen.“<sup>52</sup>

Das bedeutet, dass – wie dies auch andere ethische Modelle für sich in Anspruch nehmen – eine „Physik der Sitten und des Rechts“<sup>53</sup> formuliert wird. Doch moralische Regeln werden auch bewusst reflektiert und *dadurch* begründet oder verändert, wie andere Handlungsmuster auch. Dies macht den *ethischen* Charakter moralischer Systeme aus. In der bewussten Reflexion besteht die wesentliche Differenz zwischen dem *Verhalten von Naturgegenständen* und dem *Handeln von Menschen*.

Ich schlage vor, als grundlegende Einheit für eine postmechanische Ökonomie die Kategorie „Handlungsprogramm“ zu verwenden. Ein Handlungsprogramm regelt eine Handlung, verleiht ihr die eigentümliche dynamische Prozessstruktur. Die Kategorie „Programm“ ist keineswegs auf die Kybernetik beschränkt, sondern bedeutet einfach (wörtlich) eine *Vorschrift*. Der „Ort“ der Handlungsprogramme ist zwar auch die menschliche Psyche (oder das neurologische System, wenn man dies bevorzugt); wie die Sprache sind aber Handlungsprogramme zugleich stets *soziale* Phänomene. Sie sind kommunikativ vermittelt und in Kommunikationsprozesse eingebunden. Ein Individuum kann „Träger“ vieler Handlungsprogramme sein; ein Handlungsprogramm kann andererseits von vielen Individuen verfolgt werden. Diese Einsicht hebt einige Paradoxien auf, die von den dualen Kategorienpaaren wie privat/öffentlich, intern/extern (z.B. bezüglich der Kosten) etc. hervorgerufen werden.

Beispiele für Handlungsprogramme sind die verschiedensten Formen von Arbeit, technische Regeln, aber auch Konsummuster (vom Einkauf bis zur Freizeit). Handlungsprogramme sind weder exklu-

siv privat noch öffentlich, weder exklusiv individuell noch sozial und gleichen darin der Sprache oder anderen Kommunikationssystemen, die gleichfalls eine „vorprivative“ Struktur besitzen. Sie können aber vielfältiger Privation unterzogen werden. Handlungsprogramme kann man verketteten, vernetzen und in Metaprogramme einordnen. Moralische Regeln sind solche Metaprogramme, die andere Handlungsprogramme modifizieren, erlauben oder verbieten.

Werden Handlungsprogramme vielfach wiederholt, werden sie also zur Gewohnheit oder zur Fertigkeit, so verschwinden sie aus der Kontrolle der Aufmerksamkeit auch des privaten oder öffentlichen Bewusstseins. Sie bilden dann ein „implizites Wissen“ (*tacit knowledge*), wie es z.B. von Martin Heidegger, Arnold Gehlen und Michael Polanyi beschrieben wurde. *Von außen* betrachtet gleicht ein von Gewohnheiten gelenktes Handeln einem bloß mechanischen Verhalten. Die Gewohnheiten bilden also die Brücke zur Erklärung mittelfristig stabiler Handlungssysteme. Dies trifft auf die private wie auf die öffentliche Sphäre zu. Unveränderte Gewohnheitssysteme bilden eine Struktur, in der moralische mit technischen Regeln oder Typen des Verbrauchs untrennbar verknüpft sind. Traditionelle Gesellschaftsformen kann man als temporär stabile Gewohnheitssysteme beschreiben, die in der Wiederholung auch Verhaltensprognosen erlauben.

Aber Gewohnheiten *sind* kein mechanisches Verhalten. Sie können dann, wenn die Handlungssituationen sich verändern, wieder bewusst gemacht und verändert werden. Dies vollzieht sich – neben dem privaten Nachdenken – vor allem in der Kommunikation in ihren vielfältigen, auch medial reproduzierten Formen. Die Kommunikationssphäre ist ontologisch gesprochen der „Ort“, in dem Handlungsprogramme tradiert, kreativ verändert oder neu adaptiert werden.

Wie lässt sich aus dieser Skizze nun der Umriss einer ethischen Theorie der Ökonomie gewinnen? Märkte sind durch die Vernetzungen von Gütern immer auch Vernetzungen von Handlungsprogrammen – bei Dienstleistungen ist dies sogar unmittelbar der Fall. Das bedeutet, dass Märkte *kommunikativ eingebettet* sind und bleiben. Eine physikalistische

<sup>50</sup> Vgl. K.-H. Brodbeck, Kreativität und Unsicherheit. Zur Synthese der Theorien von Schumpeter und Keynes, praxis-perspektiven Band 1 (1996), S. 107-112.

<sup>51</sup> Vgl. K.-H. Brodbeck, Die fragwürdigen Grundlagen des Neoliberalismus. Wirtschaftsordnung und Markt in Hayeks Theorie der Regelselektion, Zeitschrift für Politik 48 (2001), S. 49-71.

<sup>52</sup> F. A. von Hayek, Die Anmaßung von Wissen, Tübingen 1996, S. 123; meine Hervorhebung.

<sup>53</sup> So der Titel der aus dem Nachlass herausgegebenen Vorlesungen Emile Durkheims; E. Durkheim, Physik der Sitten und des Rechts. Vorlesungen zur Soziologie der Moral, Frankfurt/M. 1999.

Modellierung von Anpassungen und Gleichgewichten in „gegebenen Güterräumen“ – nur für diese lassen sich Effizienz und Paretooptimalität sinnvoll definieren – ist deshalb dem Marktprozess inadäquat. Jeder Tausch ist zugleich ein Kommunikationsprozess. Darin liegt letztlich auch der Grund für die Möglichkeit, Märkte durch Kooperationen oder institutionelle Regeln zu modifizieren oder zu substituieren.

Beschreibt man die Wirtschaft als vernetztes System von Handlungsprogrammen, die in der Güterherstellung und im Verbrauch auch jeweils ihr quantitatives Maß finden, so ergibt sich folgendes Bild: Unveränderliche Gewohnheitssysteme sind ökonomisch möglich, wenn sie ein geschlossenes, zirkulär vernetztes System bilden. Das innere Maß dieser zirkulärer Vernetzung ist das Geld: Aristoteles hat das im fünften Buch seiner Nikomachischen Ethik erstmals skizziert.<sup>54</sup>

Ich kann diese Struktur hier nicht näher beschreiben, möchte aber auf einen Gedanken besonders hinweisen, der sich bei Aristoteles zuerst findet. Wenn sich das Geld als Maß der zirkulären Vernetzung von wirtschaftlichen Handlungen kristallisiert hat und seine Funktion in einer besonderen Ware erfüllt, dann entwickelt sich ein dem Tauschprozess *überlagerter* Prozess von sehr eigentümlicher Struktur. Die Kaufleute vermitteln nicht einfach den Tausch, sie kehren in ihrer Vermittlungsfunktion die Zielsetzung der Tauschprozesse um. Marx hat das in eine klare Formelsprache übersetzt, wenn er sagt, dass die Tauschform  $W-G-W$  (Ware-Geld-Ware) eine überlagerte, eingebettete Form findet, die er „Kapitalformel“ nennt:  $G-W-G+\Delta G$ .  $\Delta G$  ist hierbei der kaufmännische Gewinn durch die Vermittlung des Tauschprozesses. Eben diesem *Zins*  $\Delta G$  galt bereits früh die Kritik von Aristoteles, weil er darin den *Missbrauch* einer sozialen Funktion des Geldes erblickte. Diese Überlagerung eines neuen Handlungstypus, eines neuen Handlungsprogramms  $G-W-G+\Delta G$  charakterisiert

die Keimzelle der dynamischen Entwicklung des modernen Kapitalismus, die sich erst dann vollständig entfalten konnte, als die Tätigkeit des Kaufmanns *als Beruf* auch sozial und ethisch eine Neubewertung erfuhr (wie Max Weber gezeigt hat).

Dieses *überlagerte* Handlungsprogramm ist eine permanente Störung aller Gewohnheitssysteme. Denn in einem zirkulär geschlossenen System (gleichgültig, welche Beschreibung man dafür verwendet), kann kein Überschuss, also auch kein Zins entstehen.<sup>55</sup> Der Zins ist, wie Schumpeter sagt, eine Art Steuer auf den Unternehmensgewinn. Gewinne aber entstehen nur, wenn *Gewohnheitssysteme* permanent durch Innovationen umgewälzt werden, wenn die technischen und Verbrauchsgewohnheiten einer unaufhörlichen Dynamik der  *kreativen Destruktion* unterworfen sind.

Diese permanente Umwälzung der Produktion und des Verbrauchs, sowie der Versuch des universalisierten Handlungsprogramms  $G-W-G+\Delta G$ , alle Nichtmarktsphären in die Verwertung einzubeziehen, charakterisiert die wirtschaftliche Dynamik der Moderne, wie sie von Sombart, Schumpeter, Veblen und anderen geschildert wurde. Keiner der genannten Autoren war übrigens der Auffassung, dass dieser Prozess als *wertfreie Mechanik* beschrieben werden könnte.<sup>56</sup>

Diese permanente Umwälzung der Produktion mit dem Ziel, durch die Zerstörung von Gewohnheiten neue Handlungsprogramme in Technik und Verbrauch gewinnträchtig durchzusetzen, schafft ebenso permanente Ungewissheit. Es ist eine echte Ungewissheit, kein versicherbares Risiko, weil sie die

Schattenseite des kreativen Prozesses darstellt, der seinem Wesen gemäß unvorhersehbar ist. Dies führt zu einer völlig neuen Rolle des Geldes, die besonders John Maynard Keynes entdeckt hat: Geld wird als Sicherheit gehortet, um *Zahlungsfähigkeit* zu garantieren in einer Welt der unaufhörlichen Umwälzung der Märkte. Deshalb kann der *Geldzins* auch als Preis für die Aufgabe von Sicherheit, von Liquidität beschrieben werden, wie dies in Keynes' Liquiditätspräferenztheorie geschieht. Die *Quelle* für die Zinszahlungen sind aber die aus Innovationen hervorgehenden Gewinne. Man erkennt unschwer, wie die Antwort Schumpeters und die Antwort von Keynes den selben Prozess aus zwei unterschiedlichen Perspektiven beschreiben.<sup>57</sup>

Wirtschaftsethisch wird hier deutlich, dass der Zins als Phänomen aus einer *spezifischen* Motivation hervorgeht, die als universalisiertes Streben – vor allem in den Boom-Phasen an den Börsen – keineswegs nur eine einzelne soziale Gruppe betrifft, sondern *alle* ergreifen kann. Der Zins ist also kein natürliches Phänomen, wie auch die Märkte kein natürliches Phänomen sind und sein können. Jede physikalistische Beschreibung des Zinssatzes bleibt eine Ethik in der *impliziten* Aufforderung, Gewohnheiten zu zerstören und durch „Innovationen“ zu ersetzen, um einen Gewinn zu erzielen, wenn nur unter dieser Voraussetzung ein positiver Zins möglich ist. An den entfernten Formen der Finanzderivate ist diese Quelle kaum noch kenntlich und hinter einem dinglichen Schein des direkten „Geldtauschs“  $G-G+\Delta G$  verborgen.

Auch ethische Regeln sind Teil des Gewohnheitssystems, das durch die permanente Unruhe des Handlungsprogramms  $G-W-G+\Delta G$  ge- oder zerstört wird.<sup>58</sup> Der „Wertewandel“ ist nur der eingebettete Aspekt jenes Prozesses, der unaufhörlich – durch Neuerungen und/oder das weitere und neue Beanspruchen von Eigentumsrechten an Formen der Natur – tradierte Gewohnheitssysteme gewinnbringend stört, verändert oder zerstört. Auch das *öko-*

<sup>54</sup> Vgl. Kapitel 14 in K.-H. Brodbeck, Erfolgsfaktor Kreativität aaO. Die Eigenschaft zirkulärer Vernetzung als Grundlage der Geldtheorie wurde auch von Clower auf der Basis einiger Überlegungen bei Wicksell formuliert; vgl. K. Wicksell, Vorlesungen über Nationalökonomie, Erster Band, Jena 1913, S. 114ff.;

<sup>55</sup> Der Versuch, eine statische Zinstheorie zu verteidigen, ist schon ihrem Begründer Böhm-Bawerk in der Diskussion mit seinem Schüler Schumpeter misslungen; vgl. die Diskussion: E. von Böhm-Bawerk, Eine „dynamische Theorie des Kapitalzins“, Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, 22 (1913), S. 1-62; J. A. Schumpeter, Eine „dynamische“ Theorie des Kapitalzins. Eine Entgegnung, Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung, 22 (1913), S. 599-639. Dies ist übrigens eine der vielen Diskussionen in der Zins- und Kapitaltheorie, die es als Erkenntnis nicht bis in die Lehrbücher zur Geldtheorie geschafft hat. Ausnahme: M. Faber, Introduction aaO., S. 140ff.

<sup>56</sup> Vgl. etwa den Aufsatz: R. E. Lucas, On the Mechanics of Economic Development, Journal of Monetary Economics 22 (1988), S. 3-42.

<sup>57</sup> Vgl. K.-H. Brodbeck, Kreativität und Unsicherheit aaO.

<sup>58</sup> Vgl. den Beitrag „Ethische Spielregeln für den Wettbewerb“ in diesem Heft und den dort diskutierten Begriff der „Grenzmoral“ von Götz Briefs.

*logische System* kann man in diesem Sinn als Gewohnheitssystem beschreiben, in welches das Wirtschaftssystem eingebettet bleibt. Umweltzerstörung, die „Umwertung aller Werte“ und das Streben nach unaufhörlicher Innovation lassen sich also als *ein* Prozess beschreiben. Mehr noch, nur wenn man sie als *einen* Prozess durchschaut, wenn man in diesem Wirbelsturm globaler Umwälzung das heimliche Zentrum entdeckt – das Motiv, die Handlungsprogrammierung durch das Streben nach *mehr Geld* ( $G-G+\Delta G$ ) –, wenn man also im Zinsphänomen die zentrale Fragestellung der ökonomischen Theorie erkennt, dann wird begreifbar, weshalb es ethischen Systemen nicht gelungen ist, die Märkte global zu bändigen.

Ethische Regulierungen stehen im globalen Wettbewerb ebenso zur Disposition wie andere Handlungsregeln. Die Gentechnik liefert dafür ein Beispiel, ebenso viele nationale oder lokale kulturelle Traditionen, die im Malstrom der Märkte zerstört und vielfach nur in den besten Stücken als Touristenattraktion funktionalisiert werden. Dass sich dagegen immer auch Widerstand regt, braucht nicht zu verwundern. Viele Nationalismen, Minderheitenbewegungen, auch religiöse Formen im Hinduismus oder im Islamismus lassen sich in diesem Horizont interpretieren.

Die Märkte *selektieren* gewohnte Handlungsprogramme im Prozess kreativer Destruktion, die sich nicht mehr verwerten lassen. Sie selektieren auch *ethische* Regeln, solange die Motivation als Grund und Träger dieser Veränderungsprozesse weiterhin als „Tatsache“, als *homo oeconomicus*, als „natürliche“ Annahme zur Erklärung, akzeptiert wird, als handle es sich um die Schwerkraft. Hinter  $G-W-G+\Delta G$  verbirgt sich aber eine *Handlungsprogrammierung* oder *-regelung*. Wenn man dieses Handlungsprogramm nicht zurückführt in seinen gemäßen Ort, die soziale Kommunikation, die alle Handlungsprogramme trägt, wenn sich die Wirtschaftsethik hier nicht als *kritische Ethik* bewährt, dann sehe ich keine Möglichkeit einer ethischen Bändigung des globalen Kapitalismus.

Ich schließe mit einem Zitat von Werner Sombart, der vor achtzig Jahren auch eine sehr klare Prognose formulierte, die als widerlegt zu betrachten, man kaum einen Anlass hat, auch wenn neuere

ethische Entwürfe zur Kantschen Ethik hinzugefügt wurden:

„Wer der Meinung ist, dass der Riese Kapitalismus Natur und Menschen zerstört, wird hoffen, dass man ihn fesseln und wieder in die Schranken zurückführen könne, aus denen er ausgebrochen ist. Und man hat dann gedacht, ihn mit ethischen Rasonnements zu Vernunft zu bringen. Mir scheint, solche Versuche werden kläglich scheitern müssen. Er, der die eisernen Ketten der ältesten Religionen zersprengt hat, wird sich gewiss nicht mit den Seidenfäden einer Weimarsch-königsbergischen Weisheitslehre binden lassen.“<sup>59</sup>

## Literatur

Alberti, L. B., Über das Hauswesen, übers. v. W. Kraus, Zürich-Stuttgart 1962

Böhm-Bawerk, E. von, Eine „dynamische Theorie des Kapitalzinses“, Zeitschrift für Volks-wirtschaft, Sozial-politik und Verwaltung, 22 (1913), S. 1-62

Brodbeck, K.-H., Produktion, Arbeitsteilung und technischer Wandel, Düsseldorf 1981

Brodbeck, K.-H., Neue Kapitalgüter, unvollkommene Konkurrenz und Profitrate, Zeitschrift für die gesamt Staats-wissenschaft (ZgS) 139 (1983), S. 131-145

Brodbeck, K.-H., Zins und technischer Wandel in Planungssystemen, Zeitschrift für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, 103 (1983), S. 27-41

Brodbeck, K.-H., Stabilität und Effizienz multipler Gleichgewichte in Modellen mit überlappenden Generationen, Münchener Wirtschaftswissenschaftliche Beiträge Nr. 85-09, München 1985

Brodbeck, K.-H., Transrationalität. Prozeßstrukturen wirtschaftlichen Handelns, Münchener Wirtschaftswissenschaftliche Beiträge, hg. v. d. Volkswirtschaftlichen Fakultät der Universität München, Nr. 86-09, München 1986, 1-49

<sup>59</sup> W. Sombart, Der Bourgeois, München-Leipzig 1923, S. 462.

Brodbeck, K.-H., Two Class Economies with Overlapping Generations and Heritable Capital Stock, Journal of Institutional and Theoretical Economics (JITE), 143 (1987), 643-651

Brodbeck, K.-H., Erfolgsfaktor Kreativität. Die Zukunft unserer Marktwirtschaft, Darmstadt 1996

Brodbeck, K.-H., Kreativität und Unsicherheit. Zur Synthese der Theorien von Schumpeter und Keynes, praxisperspektiven Band 1 (1996), S. 107-112

Brodbeck, K.-H., Grundlagen der Wirtschaftspolitik Würzburg, zweite Aufl., 1998

Brodbeck, K.-H., Spekulation und Arbeitslosigkeit. Zur Ethik der Geldpolitik, Ethik Letter 4/1998, S. 2-11

Brodbeck, K.-H., Die fragwürdigen Grundlagen der Ökonomie. Eine philosophische Kritik der modernen Wirtschaftswissenschaften, Darmstadt <sup>2</sup>1999

Brodbeck, K.-H., Die Nivellierung der Zeit in der Ökonomie; in: J. Manemann (Hg.), Befristete Zeit, Jahrbuch Politische Theologie, Band 3 (1999), S. 135-150

Brodbeck, K.-H., Die Macht des Scheins in der Wirtschaft; in: C. Urban, J. Engelhardt (Hg.), Wirklichkeit im Zeitalter ihres Verschwindens, Münster-Hamburg-London 2000, S. 129-147

Brodbeck, K.-H., Die fragwürdigen Grundlagen des Neoliberalismus. Wirtschaftsordnung und Markt in Hayeks Theorie der Regelselektion, Zeitschrift für Politik 48 (2001), S. 49-71

Brodbeck, K.-H., Umriss einer postmechanischen Ökonomie, in: R. Benedikter (Hg.), Postmaterialismus, Wien 2001, S. 117-142

Brodbeck, K.-H., Wirtschaft als kreativer Prozeß. Beiträge zu einer postmechanischen Ökonomie; in: W. Ötsch, S. Panther (Hg.) Politische Ökonomie und Sozialwissenschaft. Ansichten eines in Bewegung geratenen Verhältnisses, Marburg 2002, S. 377-381

- Burmeister, E., *Capital Theory and Dynamics*, Cambridge 1980
- Clower, R. W., A Reconsideration of the Microfoundations of Monetary Theory; wiederabgedruckt in: R. W. Clower (ed.), *Monetary Theory*, Harmondsworth 1969, S. 202-211
- Debreu, G., *Theory of Value*, New Haven-London 1959
- Descartes, R., *Die Leidenschaften der Seele*, übers. V. K. Hammacher, Hamburg 1984
- Durkheim, E., *Physik der Sitten und des Rechts. Vorlesungen zur Soziologie der Moral*, übers. V. M. Bischoff, Frankfurt/M. 1999
- Epstein, J. M., R. Axtell, *Growing Artificial Societies*, Washington-Cambridge/Mass.-London 1996
- Faber, M., *Introduction to Modern Austrian Capital Theory*, Berlin-Heidelberg-New York 1979
- Ferguson, A., *Versuch über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft*, übers. v. H. Medick, Frankfurt/M. 1986
- Giersch, H., *Globalisierung. Das mobile Kapital erzieht die Wirtschaftspolitik zur Verantwortung*, *Handelsblatt* Nr. 166 vom 31.08.98, S. 27
- Gunn, J. A. W., *Politics and the Public Interest in the Seventeenth Century*, London 1969
- Harcourt, G. C., N. Laing (eds.), *Capital and Growth*, Harmondsworth 1971
- Harcourt, G. C., *Some Cambridge Controversies in the Theory of Capital*, Cambridge 1972
- Hayek, F. A. von, *Die Anmaßung von Wissen*, Tübingen 1996
- Hegel, G. W. F., *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*, WW Bd. 12
- Hirschman, O., *Leidenschaften und Interessen. Politischen Begründungen des Kapitalismus vor seinem Sieg*, übers. v. S. Offe, Frankfurt/M. 1987
- Hobbes, T., *Leviathan*, übers. v. W. Euchner, Frankfurt/M. 1984
- Hotelling, H., *The Economics of Exhaustible Resources*, *Journal of Political Economy* 39 (1931), S. 137-175
- Hunt, E. K., J. G. Schwartz (eds.), *A Critique of Economic Theory*, Harmondsworth 1972
- Issing, O., *Der Zins und sein moralischer Schatten*, *Frankfurter Allgemeine Zeitung* Nr. 270, 20.11.1993, S. 13
- Issing, O., *Einführung in die Geldtheorie*, neunte Aufl., München 1993
- Knies, K., *Staatliche Theorie des Geldes*, München-Leipzig 1921
- Kant, I., *Zum ewigen Frieden*, Akademie Ausgabe Bd. VIII
- Keynes, J. M. A *Treatise on Money I*, *Collected Writings* Bd. V, London-Basingstoke 1971
- Lucas, R. E., *On the Mechanics of Economic Development*, *Journal of Monetary Economics* 22 (1988), S. 3-42
- Mach, E., *Die Mechanik in ihrer Entwicklung*, Leipzig 1921
- Mises, L. von, *Die Wirtschaftsrechnung im sozialistischen Gemeinwesen*, *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik*, 47 (1920/21), S. 86-121
- Montesquieu, *Der Geist der Gesetze*, übers. v. A. Fortmann, Leipzig 1891
- Nedham, M., *Interest will not Lie*, London 1659
- Newton, I. *Über die Graviation. Texte zu den philosophischen Grundlagen der klassischen Mechanik*, übers. V. G. Böhme, Frankfurt/M. 1988
- Ott, A. E., *Grundzüge der Preistheorie*, Göttingen 1972
- Rawls, J., *Eine Theorie der Gerechtigkeit*, Frankfurt/M. 1975
- Reuter, N., *Der Institutionalismus. Geschichte und Theorie der evolutionären Ökonomie*, Marburg 1994
- Rousseau, J. J., *Emil oder Über die Erziehung*, übersetzt v. H. Denhardt, Leipzig o.J.
- Samuelson, P. A., *An Exact Consumption-Loan Model of Interest With oder Without the Social Contrivance of Money*, *Journal of Political Economy* 66 (1958), S. 467-482
- Schumpeter, J. A., *Eine „dynamische“ Theorie des Kapitalzinses. Eine Entgegnung*, *Zeitschrift für Volkswirtschaft, Sozialpolitik und Verwaltung*, 22 (1913), S. 599-639
- Sen, A. (ed.), *Growth Economics*, Harmondsworth 1970
- Smith, A., *Wealth of Nations*, London 1812, reprint London o.J.
- Smith, A., *Theorie der ethischen Gefühle*, übers. v. W. Eckstein, Hamburg 1977
- Solow, R., *Reswitching: Brief Comments*, *Quarterly Journal of Economics*, 84 (1975), S. 48-52
- Sombart, W., *Der Bourgeois*, München-Leipzig 1923
- Spinoza, B. de, *Ethik*, übers. V. O. Baensch, Leipzig 1905
- Sraffa, P., *Dr. Hayek on Money and Capital*, *Economic Journal* 42 (1932), S. 42-53
- Sraffa, P., *A Rejoinder*, *Economic Journal* 42 (1932), S. 249-251
- Thomas von Aquin, *Summa Theologica*, deutsche Thomas-Ausgabe, mehrere Bände, Salzburg u.a. 1934ff.
- Tietmeyer, H., *Finanzmärkte und Beschäftigung*; in: *Deutsche Bundesbank, Auszüge aus Presseartikeln* Nr. 43, 5. Juli 1996, S. 1-3
- Ulrich, P., *Integrative Wirtschaftsethik*, Bern-Stuttgart-Wien<sup>3</sup>2001
- Watson, M. W., *Explaining the Increased Variability in Long-Term Interest Rates*, *Federal Reserve Bank of Richmond Economic Quarterly*, Volume 85/4 Fall 1999, S. 71-96
- Wicksell, K., *Vorlesungen über Nationalökonomie*, zwei Bände, Jena 1913